

Bierstädter Zeitung

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und Bestellgeld.

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Hölloch, Igkadt, Kloppeheim, Massenheim, Medenbach, Ranrod, Nordenskiold, Rambah, Sonnenberg, Wallan Wildsachsen)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 80 Pf. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungsliste unter Nr. 1110a.

Fernruf 2027.

Nr. 15.

Dienstag, den 19. Januar 1915

15 Jahrgang

Heil Kaiser dir!

In eine Zeit ernsten, aber siegreichen Ringens des deutschen Volkes gegen in ihrer Gesamtheit an Zahl weit überlegene Feinde fällt der Geburtstag des Kaisers, der als oberster Kriegsherr fern von seiner Hauptstadt auf dem Kriegsschauplatz weilt. Nach der Sitte seiner Vorfahren wohnt er den Kämpfen seiner Truppen bei, die in vaterländischer Begeisterung von Sieg zu Sieg eilen und Beweise von Heldennut, Tapferkeit, Hingebung und Ausdauer täglich von neuem erbringen, wie sie die Kriegsgeschichte aller Völker seit Anbeginn der Welt noch nicht gekannt hat. Sonst ein Tag froher Feste im ganzen Reich und über seine Grenzen hinaus, wo nur immer deutsche Männer und Frauen mit Stolz ihres Vaterlandes und ihrer Heimat gedenken, wird heute Kaisergeburtstag in aller Stille, dem persönlichen Wunsche des Monarchen gemäß, begangen. Aber höher als sonst noch schlagen heute dem Kaiser die Herzen des deutschen Volkes entgegen, heute in diesem ernsten Kriegsjahr, wo Deutschlands wehrhafte Männer freudig dem kaiserlichen Rufe zur Wahrung der höchsten Güter unseres Volkes gefolgt sind, wo keine brausenden Hochs dem uns innewohnenden vaterländischen und monarchischen Gedanken Ausdruck verleihen, sondern wo Tausende Geschäfte Verderben in die Reihen der Feinde sprühen, wo die Regimenter im Osten und Westen ihre Banner siegreich immer weiter in das feindliche Land vortragen, wo unerschütterte und unverzagte des Reiches Kriegsmarine auf hoher See Englands Schlachtschiffe von Deutschlands Küsten fernhält und das ganze deutsche Volk in Opfern und Hingebung für des Vaterlandes Wohl wetteifert.

Zu glänzenden Festen ist jetzt keine Zeit. Aber die Wünsche, die für die Person des Kaisers an seinem Geburtstage bei jedermann, der stolz ist, Deutscher zu sein, bei den wackeren Streikern im Felde wie bei uns Zurückgebliebenen, im Herzen gehegt werden, kennzeichnen die gleiche Verehrung für den Herrscher, als sie sonst der Redner Mund und Tausende von Glückwunschtelegrammen zum Ausdruck brachten.

Als Friedenskaiser hat Wilhelm II. 26 Jahre lang das Geschick des Deutschen Reiches geleitet. Immer wieder hat er der Welt gezeigt, daß er den Frieden wollte und nicht nach Kriegsrühm trachtete. Dem deutschen Volke den Frieden zu erhalten, seine Friedensarbeit zu fördern, das war des Kaisers jahrelanges Streben. Unter dieser Friedenspolitik erblühte die deutsche Landwirtschaft, wuchs die deutsche Industrie und das deutsche Handwerk und Gewerbe, durchfurchten die Schiffe der immer größer werdenden deutschen Handelsflotte die Meere und trugen sie die Erzeugnisse deutschen Fleißes in die fernsten Länder. Deutschland eroberte sich seinen Platz in der Weltwirtschaft. Schon aber regte sich der Reiz der Konkurrenz: Öfter zogen drohende Wolken auf am politischen Horizont, aber des Friedens strahlende Sonne verschonte sie, bis es ihr am Ende des Juli vergangenen Jahres nicht mehr gelang, des schwarzen Kriegsgewölks Herr zu werden. Die persönlichen Bemühungen des Kaisers beim Faren und dem König von England, den Krieg von unserem Lande abzuwenden, hatten keinen Erfolg. Der Krieg, den uns der Reiz und Haß der Dreiverbandsmächte aufgedrungen hat, brach aus. Zugleich aber stand wie ein Mann das deutsche Volk hinter seinem Kaiser. Gut und Blut gab es im Verein mit dem treuverbündeten Oesterreich-Ungarn willig und freudig hin.

Der Wille zum Siege, der unser Volk von Anfang an befeelte, hat angehalten und die herrlichsten Erfolge auf den Schlachtfeldern Belgiens und Frankreichs, Ostpreußens und Polens, auf hohem Meere und in den fernsten Kolonien gezeitigt. Und das ist der Schwur, den wir am Geburtstage des Kaisers erneuern: Der Wille zum Sieg wird uns nicht verlassen. Wir wollen durchhalten, bis daß der Feinde Wall zerhackt ist, bis daß ein Friede geschlossen werden kann, der uns auf Jahrzehnte hinaus die Sicherheit verschafft, daß nicht wieder feindliche Völker Mißgunst unsere Friedensarbeit stören wird. M.

Die Kämpfe bei Soissons.

Die Erklärung der Höhen an der Aisne.

Über die Kämpfe um Soissons, von denen in unseren Generalkriegsberichten in letzter Zeit des öfteren gemeldet wurde und die als eine herrliche Waffentat unserer Truppen gekennzeichnet wurden, wird aus dem Großen Hauptquartier geschrieben:

Die in den letzten Tagesberichten nur kurz mitgeteilten Kämpfe nördlich Soissons haben zu einem recht beachtenswerten Waffenerfolg für unsere Truppen geführt, die dort unter Leitung des Generals der Infanterie v. Lohow und des Generalleutnants Wichura gekämpft und gesiegt haben.

Während des Stellungskrieges der letzten Monate hatten die Franzosen in der Gegend von Soissons in einem Gewirre von Schützengräben bestehende Stellungen inne, die sich auf dem rechten Aisneufer brüdenkopfförmig nordwärts ausdehnten.

Auf dem Westflügel des in Frage kommenden Kampfesfeldes liegt westlich der Bahn Soissons—Laon aus dem breiten Flußtal eine vielfach zerklüftete und bewaldete Höhe empor, auf deren oberstem Teile die Gräben von Freund und Feind einander dicht gegenüber lagen, beide Teile bestrebt, sich durch Sappenangriff in den Besitz des höchsten Punktes zu setzen. Westlich der Höhe liegt zu ihren Füßen im Tal das Dorf Crouy, an diesem vorbei zieht in einem tief eingeschnittenen Grunde die Bahn Soissons—Laon nordwärts.

Dicht östlich der Bahn sind eine Reihe von Steinbrüchen, in denen sich unsere Soldaten meisthaft eingebaut hatten. Die sogenannte Steinbruchstellung bildet den westlichen Ausläufer der Hochfläche von Bregny, die sich lang und breit östlich der Bahn ausdehnt und die in ihrem ganzen südlichen Teile in französischem Besitz war. Von der Flußseite her schneiden mehrere lange und tiefe Schluchten in die Hochfläche ein. In ihnen fand die schwere Artillerie der Franzosen eine sehr günstige Aufstellung. Die am Rande der Hochfläche auf Bäumen hinter Stahlblenden und Brustpanzern stehenden Beobachter konnten das Feuer der schweren Geschütze flankierend gegen die deutschen Stellungen auf der genannten Höhe. Dieses Plankfeuer richtete sich vor allem gegen die Schützengräben des Leibregiments und war am ersten Weihnachtsfeiertag ganz besonders heftig. Unter ungeheurem Munitionsaufwand setzte es am 7. Januar erneut ein: die brave Truppe hatte viel zu leiden: eine Stellung, der sogenannte Maschinenabwehrgraben, wurde buchstäblich vom feindlichen Feuer eingegeben, die darin befindlichen Maschinengewehre wurden verschüttet. Nach dieser Feuertorbereitung schritt der Gegner am 8. Januar zum Angriff. Er drang auf einer Frontbreite von etwa 200 Metern in den deutschen Schützengräben ein und konnte trotz zahlreicher Versuche daraus nicht wieder vertrieben werden. Es kam hier in den Tagen und Nächten bis zum 11. Januar zu außerordentlich heftigen Nahkämpfen, wie sie erbitterter und blutiger kaum gedacht werden können, hier kämpfende Turkos fochten nicht nur mit Gewehr und Bajonett, sondern bißen auch und stachen mit dem Messer.

Die Lage drängte zu einer Entscheidung. Am 12. Januar setzten die deutschen Truppen zu einem Gegenangriff ein, der sich zunächst weniger gegen die bewaldete Höhe selbst, als gegen die beiderseits anschließenden französischen Stellungen richtete. Schlag 11 Uhr erhoben sich zunächst aus der Steinbruchstellung unsere wackeren Schützen, die in den Monaten des Harrens und Schanzens von ihrem Angriffseifer nichts eingebüßt hatten und entrißen in läutendem Ankum dem Feinde seine zunächst gelegenen Schützengräben und Artilleriebeobachtungsstellen. Sogleich ließ das französische Plankfeuer gegen die bewaldete Höhe nach. Das Hauptziel dieses ersten Angriffes war kaum erreicht, als eine Stunde später — 12 Uhr mittags — auf dem äußersten rechten Flügel unsere tapferen Schützen sich erhoben und im siegreichen Vorschreiten einige Kilometer Gelände gewannen. Nunmehr wurde auch zum Angriff gegen die bewaldete Höhe angelegt, der Franzosen zuerst aus den deutschen, dann aus ihren eigenen Gräben hinaus und die Höhe hinuntergeworfen, wo er sich auf halbem Wege wieder setzte.

Die aus Gefangenenansagen hervorgeht, glaubten die Franzosen, daß die erwartete Fortsetzung des deutschen Angriffes von der bewaldeten Höhe, also vom rechten deutschen Flügel ausgehen würde. In Erwartung eines Stoßes aus dieser Richtung warfen sie namhafte Verstärkungen nach dieser Stelle. Von den eroberten französischen Beobachtungsstellen aus, wo das ganze Aisnetal samt Soissons mit Kathedrale zu Füßen liegt, konnte das Herankommen dieser Reserven auf Kraftwagen und mit der Eisenbahn gut beobachtet werden.

Der deutsche Angriff erfolgte am 13. Januar, aber an ganz anderer Stelle. Vollig überraschend für den Gegner war es, Wille und linker Flügel der Deutschen, die sich als Angriffsziel die Westflanke der Hochfläche von Bregny gesetzt hatten, auf der sich der Feind in einem ganzen System von Schützengräben eingerichtet hatte und ganz sicher zu fühlen schien. Wiederum war es der Schlag der Mittagsstunde, der hier unsere Truppen zu neuen Taten aufrief. Punkt 12 Uhr kam Leben in die deutschen Gräben, es folgte ein

mächtiger Sprung; 12 Uhr drei Minuten war die erste Verteidigungslinie der Franzosen, 12 Uhr 13 Minuten die zweite genommen, ein Plankenantritt von dem Wald von Bregny kam bei der Schnelligkeit des Vorgehens gar nicht mehr zur Wirkung, und am späten Nachmittag des 13. war der ganze Hochflächenrand in deutscher Hand. Der Feind vermochte sich nur noch in den Mulden und auf den zum Aisnetal hinabsinkenden Hängen zu halten. Das Gelingen dieses deutschen Angriffes brachte die in Gegend der bewaldeten Höhe gegen den deutschen rechten Flügel vordringenden

Franzosen in eine verzweifelte Lage.

Dem als am 14. Januar der äußerste rechte Flügel der Deutschen seinen umfassenden Angriff wieder aufnahm, und aus der Mitte — über Crouy — deutsche Truppen nun westwärts einschwenkten, da blieb den gegen die bewaldete Höhe vorgehenden Franzosen nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Ein Jurid gab es jetzt nicht mehr, da die deutsche schwere Artillerie das Aisnetal beherrschte. Am gleichen Tage wurde der Feind auch von den Hängen der Höhen von Bregny hinuntergeworfen, soweit er nicht schon während der Nacht gegen und über die Aisne zurückgestoßen war. Eine Kompanie des Leibregiments drang bei Dunkelheit sogar

bis in die Vorstädte von Soissons.

Unsere Patrouillen säuberten das ganze Vorgelände bis zur Aisne vom Feinde. Nur in dem Hingebogen östlich der Stadt vermochten sich französische Abteilungen noch zu behaupten.

In den mehrtagigen Kämpfen bei Soissons wurde der Feind auf einer Frontbreite von etwa 12 bis 15 Kilometern um 2 bis 4 Kilometer zurückgeworfen trotz seiner starken Stellungen und trotz seiner numerischen Überlegenheit. Auf seiner Seite hatten die 14. Infanterie- und 55. Reservebrigade, eine gemischte Jägerbrigade, ein Territorialinfanterieregiment, außerdem Turkos, Zuaven und marokkanische Schützen geschoßen. Von dieser Truppenmacht geriethen

mehr als 5000 Mann in deutsche Gefangenschaft; die Kriegsbeute war sehr ansehnlich. Es wurden erobert 18 schwere, 17 leichte Geschütze, ferner Revolverkanonen, zahlreiche Maschinengewehre, Leuchtpistolen, Gewehr- und Handgranaten, endlich außerordentlich große Mengen von Infanterie- und Artilleriemunition.

Diesen glorreichen Kampf führte die deutsche Truppe nach langen Wochen des Stillstehens und in einem Winterfeldzuge, dessen Witterung Regenschauer und Sturmwinde waren. Auch an den Kampftagen selbst hielten Regen und Wind an. Die Märsche erfolgten auf grundlosen Wegen, die Angriffe über lehmige Felder, durch verschlammte Schützengräben und über zerklüftete Steinbrüche. Vieles blieb dabei die Stiefel im Kot stecken.

Der deutsche Soldat socht dann daruf weiter.

Was unsere wunderbare Truppe — zwar schmutzig anzusehen aber prachtvoll an Körperkraft und kriegerischem Geiste — da geleistet hat, ist über alles Lob erhaben. Ihre Tapferkeit, ihr Todesmut, ihre Ausdauer und ihr Heldensinn fanden gebührende Anerkennung dadurch, daß ihr oberster Kriegsherr, der in jenen Stunden unter ihnen weilte, die verantwortlichen Führer noch auf dem Schlachtfelde mit hohen Ordensauszeichnungen schmückte. Bekanntlich wurde General der Infanterie v. Lohow mit dem Orden pour le merite und Generalleutnant Wichura mit dem Rottur des Hausordens der Hohenzollern ausgezeichnet.

Neben einer energischen, zielbewußten und fähigen Führung und der großartigen Truppenleistung ist der Erfolg der Schlacht bei Soissons der

glänzenden Zusammenarbeit aller Waffen, vor allem der Infanterie, Feldartillerie, Fußartillerie und der Pioniere zu verdanken, die sich gegenseitig auf vollendete unterstüßten. Auch die Fernsprecktruppe hat nicht wenig zum Gelingen des Ganzen beigetragen.

Auf Truppen und Führer solchen Schlages kann das deutsche Volk stolz sein.

Abend in Folembay.

Von Paul Richard.

Oftm. Ich sitze in einem kalten Zimmer beim Kerzenlicht. Die Tapeten hängen von den Wänden. Einige vergilbte Kupferstücke und ein zerbrochener Spiegel über dem Kamin sind der einzige Schmuck. Ein häßliches Holzfeuer sucht vergebens die kalte Luft zu erwärmen. Draußen unterbricht heulend der Wind die Regenschauer, die gegen die Fenster schlagen. Dazwischen klingt dumpf Kanonendonner von Soissons her. Unsere schweren Mörser sind an der Arbeit. Nur wenige Sekunden verstreichen zwischen den einzelnen Schüssen. Bum — bum — bum — bum können die eisernen Riesentiere, daß die armseligen Fenster klirren. Der Wind peist stärker und stärker, der Regen prasselt gegen das dünne Scheibenglas. Ich versuche hindurchzublicken. Die Dorfstraße ist menschenleer, die Fensterläden sind geschlossen, nichts Lebendes ist zu sehen. Nur ein gelbes Lämpchen flackert durch die Nacht. Jeden Augenblick droht es zu erlöschen. Aber die Flamme liegt über den Wind.

Ich trete vom Fenster zurück. Es klopft an meiner Tür. Eine alte verhärmte Frau erscheint. Daß im Wind und doch ergeben. Sie legt mir eine kleine Petroleum-

Englische Scheinkriegsschiffe.

Eine Kriegsliste der englischen Admiralität.

1. Ueber Amerika gehen dem „Berliner Vol.-Anz.“ Nachrichten zu, nach denen in der letzten Zeit von der englischen Admiralität über 100 ältere Passagierdampfer aufgekauft worden sind, die in aller Heimlichkeit mit Zement und Steinen beladen werden und zum großen Teil durch Holzaufbauten in Scheinkriegsschiffe umgewandelt werden. Die Dampfer sind wie die richtigen Kriegsschiffe angestrichen, haben

hölzerne Geschütze und sogar Aufbauten, wie sie sonst nur Kriegsschiffe besitzen. Sie sollen Kriegsschiffen täuschend ähnlich sehen. Einige dieser Scheinkriegsschiffe sind in Belfast hergerichtet worden und schon fertiggestellt. Der frühere Kapitän der „Olympie“, H. J. Hadcock, ist im Auftrage der Admiralität in Belfast mit diesen geheimnisvollen Vorbereitungen beschäftigt. Von bedeutenderen Schiffen sind für diesen Zweck angekauft worden: Von der White Star-Linie die „Cevic“, von der Dominion-Linie die „Merion“, von der Royal-Mail-Steampacket-Linie die „Druba“ und die „Drotaba“ und von der Cunard-Linie die „Campania“.

Der Zweck dieser Bauten ist natürlich Geheimnis. Die wahrscheinlichste Annahme ist die, daß die Schiffe in ähnlicher Weise, wie das im Spanisch-amerikanischen Kriege Leutnant Popson mit dem Hafen Santiago de Cuba tat, dazu dienen sollen, für uns wichtige

Häfen und Seewege zu blockieren. Es wird behauptet, daß die Schiffe an der belgischen Küste verwendet werden und weiter durch die dänischen Gewässer gegen Kiel vorgehen sollen. Vermutlich ist mindestens aber in gleichem Maße ihr Zweck, die Angriffe von Unterseebooten und deutschen Kriegsschiffen auf sich zu ziehen und dadurch von den echten Kriegsschiffen abzulenken. Bei der außerordentlichen Gefährdung, der diese durch nichts verteidigten und vom ersten Vortreffer in Splitter verwandelten Scheinkriegsschiffe ausgesetzt sind, ist es etwas unvorsichtig, daß die Freiwilligen zu ihrer Besetzung so stark herbeiströmen, wie das in England unter der Hand versichert wird.

Aus Stadt und Land.

2. Neue Erdstöße in Italien. Die vulkanischen Bewegungen im Erdbebengebiet Italiens sind noch nicht zum Stillstand gekommen. Bis Freitagabend sind im Erdbebengebiet 156 Erdstöße gezählt worden. In dem zerstörten Städtchen Sora wurde ein überaus seltsames Phänomen beobachtet. Auf dem Friedhofe taten sich plötzlich zahlreiche Erdschpalten auf, aus denen Schwefeldämpfe aufsteigen und todesbedeutende Schwefel-

wasser sich ergießt. In Sora trat in der Nacht zum Sonnabend um 11 Uhr ein neuer starker Erdstoß auf, der die Bevölkerung in Schrecken versetzte; sie flüchtete ins Freie. Soldaten versuchten, die Bewohner zu beruhigen. Die Erschütterung brachte einige Mauern, die schon gefährdet waren, zum Einstürzen.

3. Des Kaisers Kette für den Rektor der Universität Frankfurt. Der Kaiser hat dem Rektor der Universität Frankfurt am Main eine goldene Amtskette verliehen, die mit einem Schreiben des Unterrichtsministers übersandt wurde. Die Amtskette ist ein auf Grund eines vom Kaiser genehmigten Entwurfs des Bildhauers A. Kraus zu Berlin-Grunewald hergestelltes Amtszeichen. Auf der Schamünze befindet sich die Inschrift: „Kaiser Wilhelm II., Kaiser und König, der Universität zu Frankfurt am Main verliehen am 18. Oktober 1914.“ Die unveränderte Inschrift soll an den vom Kaiser bestimmten Tag der Eröffnungsfest der Universität erinnern, die dann wegen des Krieges unterblieb.

Volkswirtschaftliches.

4. Getreidepreise. Am Sonnabend, 16. Januar, kosteten 100 Kilo (Weizen: W., Roggen: R., Gerste: G., Hafer: H.) Breslau: W. 25–25,50, R. 21–21,50, G. 21,50, H. 20,10 bis 20,60.

Köln: W. 26,10, R. 21,95–22,10, G. 21,30.

Hamburg: W. 27,30, R. 23,50, G. 22,30–22,40.

München: W. 28, R. 24, G. 24, H. 22,20.

5. Berlin, 16. Jan. (Schlachtviehmarkt.) Zum heutigen Markte betrug der Austrieb: 5173 Rinder, darunter 1932 Bullen, 1029 Ochsen, 2212 Kühe und Färsen, 1294 Kälber, 8236 Schafe, 17 058 Schweine. Es wurden bezahlt für einen Zentner: Rinder: a) 53–57 resp. 91–93, b) 47–50 resp. 81–86, c) 40–46 resp. 75–87. Bullen: a) 50–52 resp. 86–90, b) 45–47 resp. 80–84. Färsen und Kühe: a) 49 bis 50 resp. 81–83, b) 46–48 resp. 81–84, c) 41–44 resp. 75–80. Gering genährtes Jungvieh (Häfer): 35–38 resp. 73–76. Kälber: a) 65–68 resp. 103–113, b) 42–50 resp. 73–88, c) 28–40 resp. 51–73. Stallmaischafe: a) 50–51 resp. 100–102, b) 43–48 resp. 86–96, c) 39–42 resp. 81–88. Schweine: a) 70 resp. 88, b) 67–68 resp. 84–85, c) 64–66 resp. 80–83, d) 60–64 resp. 75–80, e) 54–58 resp. 68–72, f) 55–61 resp. 73–76. — Marktergebnis: Das Rindergeschäft wickelte sich langsam ab. Der Kalberhandel gestaltete sich langsam. Bei Schafen war der Geschäftsgang ruhig. Der Schweinemarkt verlief glatt.

Wer Brot-Getreide versüßert, versündigt sich am Vaterlande :: und macht sich strafbar ::

Schweinefleischdauerware.

1. Dauerware in Schinken, Speck und Würstchen, falls sie für längere Zeit haltbar sein soll, einer sorgfältigen Vorbehandlung.

Schinken und Speck sind auch in den tieferen Lagen gut zu durchsalzen. Hierzu ist namentlich bei Schinken darauf zu achten, daß sie je nach der Größe für 6–8 Wochen in einer genügend starken Pökellase gehalten werden. Bei Beginn der Pökellung sind sie ringsum, besonders an den nicht von Schwarz bedeckten Fleischteilen, kräftig mit Salz einzureiben.

Während der Pökellung sind die Waren möglichst in Kellern — bei 6–12 Grad Celsius aufzubewahren. Bei höherer Wärme verderben Vase und Ware leicht, bei niedrigerer wird das Eindringen des Salzes in die Tiefe verzögert oder ganz verhindert.

Nach der Pökellung werden Schinken und Speck zur Verringerung des Salzgehalts in den äußeren Schichten einen halben bis einen ganzen Tag gewässert und darauf gut abgewaschen. Vor dem Räuchern werden sie in einem luftigen Raume, möglichst mit Zugluft, je nach dem Feuchtigkeitsgehalt des Lust, mehrere Tage oder Wochen getrocknet.

Würste sind sofort nach ihrer Anfertigung zu trocknen.

Während der Trocknung dürfen die Waren Frost feuchter Luft oder hoher Wärme nicht ausgesetzt werden.

Das Räuchern der Ware ist langsam zu bewirken, und zwar in mäßig starkem, kaltem und mit trockenen Sägespänen aus Hartholz, dem sogenannten Schmot, erzeugtem Rauch. Für längere Aufbewahrung beträgt die Räucherzeit bei Schinken etwa drei Wochen bei Speck bis zu zwei Wochen und bei Würstchen bis zu einer Woche.

Erfolgreiche Bekämpfung von

Gicht- u. Rheumatismus

durch

Assmanogen Radium Trinktabletten

Brochüre gratis durch

Brunnenverwaltung

Bad Aßmannshausen/Rhein

In allen Apotheken erhältlich

Aufruf

an die deutschen Hausfrauen des Landkreises Wiesbaden.

In der Zeit vom 18. bis 24. Januar 1915 soll, unter wärmster Billigung Ihrer Majestät der Kaiserin, in ganz Deutschland eine

Reichswollwoche

stattfinden.

Der Zweck dieser Reichswollwoche besteht darin, für unsere im Felde stehenden Truppen die in den deutschen Familien noch vorhandenen überflüssigen warmen Sachen und getragene Kleidungsstücke (Herren- und Frauenkleidung, auch Unterkleidung) zu sammeln. Es sollen nicht nur wollene, sondern auch baumwollene Sachen, sowie Tücher eingesammelt werden, um daraus namentlich Ueberziehwesten, Unterjacken, Beinkleider, vor allem aber Decken anzufertigen.

Gerade an Decken besteht für die Truppen ein außerordentlicher Bedarf, da sie den Aufenthalt in den Schützengräben sehr erleichtern und erträglich machen. Mit großem Erfolg sind bereits von sachverständiger Seite aus alten Kleidern aller Art Decken in der Größe von 1,50:2 Meter hergestellt worden, die einen hervorragenden Ersatz für fabrikmäßig erzeugte wollene Decken bilden und deren Herstellungskosten nur ein Viertel einer fabrikmäßig hergestellten wollenen Decke betragen.

Zu dieser Aufgabe bedürfen wir der tätigen Mitarbeit aller deutschen Frauen unseres Landkreises; deshalb richtet Euch schon jetzt darauf ein, in Euren Schränken nachzusehen, was Ihr entbehren könnt, um es denen zu widmen, die mit ihrer Brust und ihrem Blut uns alle beschützen. Gebt, soviel Ihr irgend wie entbehren könnt!

Nur diejenigen Familien, in denen ansteckende Krankheiten herrschen, bitten wir, sich im Interesse der Allgemeinheit an dem Liebeswerk auf diese Weise nicht zu beteiligen.

Also nochmals, deutsche Hausfrauen, frisch ans Werk! Sammelt aus Schränken und Truhen, was Ihr an Entbehrlichem findet!

Schnürt es zu Bündeln, packt es in Säcke und haltet es zur Abholung bereit, wenn alle unsere Helfer in der Reichswollwoche vom 18. bis 24. Januar 1915 an Eure Türen klopfen!

Für Schützengräben sind alte Teppiche, Läufer, Kissen- und Strohmatten außerordentlich nötig. Wir bitten deshalb, auch solche, soweit sie für den Haushalt entbehrlich sind, zur Abholung bereitzuhalten.

Wiesbaden, den 12. Januar 1915.

Kreisverein vom Roten Kreuz für den Landkreis Wiesbaden.
von Heimbürg.

Bekanntmachung.

In den nächsten Tagen finden im hiesigen Kreise wieder Anläufe von größeren Hafermengen durch die Landwirtschaftskammer hierselbst für die Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung in Berlin statt. Die Anläufe werden wie seither durch die Firma M. Eifemann Sohn in Frankfurt a. M. als Vertreterin des Großhandels und durch die Zentraldarlehnskasse für Deutschland in Frankfurt a. M. als Vertreterin der ländlichen Genossenschaften wie folgt besorgt:

1. Der Landwirt erhält für seinen Hafer den gesetzlichen Höchstpreis von Mk. 22,80 per 100 kg waggongefüllter nächstgelegener Bahnstation; Säcke werden ihm von dem Beauftragten der Kammer frachtfrei der Abgangstation zur Verfügung gestellt. Zahlung erfolgt bei der Verladung bis zu 80% des Wertes der Ware, Restzahlung nach Abrechnung mit dem empfangenden Proviantamt. Die Anlieferer sind verpflichtet, am Tage der Verladung des Hafers für rechtzeitige Herbeischaffung desselben zu sorgen.

2. Der Händler soll den Höchstpreis von 22,80 Mk. zuzüglich der ihm gesetzlich zustehenden Provision evtl. Sachleistung erhalten. Bezüglich der Anlieferung, Bezahlung, Sachstellung gelten bei ihm die gleichen Bedingungen, wie beim Landwirt.

Da viele Landwirte und auch einzelne Händler noch mit dem Verkauf ihrer Hafervorräte zu den Höchstpreisen zurückhalten, so erlaube ich die Beteiligten durch Bekanntmachungen und in sonst geeigneter Weise unverzüglich darauf hinzuweisen, daß, falls die Deckung des erforderlichen Bedarfs für die Heeresverpflegung durch freihändigen Ankauf nicht erreicht werden kann, die durch das Gesetz betr. die Höchstpreise vorgesehenen Zwangsverkäufe angeordnet werden. Welche Nachteile damit für die Betroffenen namentlich durch das Abschätzungsverfahren entsteht, in dem auch Preise unter den Höchstpreisen festgesetzt werden können, braucht nicht näher erörtert werden.

Wiesbaden, den 5. Januar 1915.

Der königliche Landrat: v. Heimbürg.

Landw. Consumverein

e. G. m. unb. H.

Bierstadt.

Die Mitglieder des Vereins werden hiermit auf Montag, den 18. ds. Mts. Abends 8 1/2 Uhr in das Vereinslokal, Gasthaus „zum Bären“ zu einer Versammlung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Anlauf von Saatkartoffeln.
2. Verschiedene wichtige Vereinsangelegenheiten.
Wegen der wichtigen Tagesordnung wird zahlreiches Erscheinen erwartet.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Wer Kartoffeln zu kaufen wünscht, kann solche durch die hiesige Bürgermeisterei bestellen. Es sind zu haben: Wollmann pro Malter 7,25 Mk. und runde Weiße 7,50 Mk. pro Malter, franko Bahnstation.

Bierstadt, den 13. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Fleisch-Verkauf

in Mainz

aus der kgl. Armee-Konservenfabrik

Liebfrauenstraße 16 — :: — Boppstraße 27

Vackfleisch, Leber, Lunge, Milz, Ochsenchwänze.

Ferner aus eigener Schlachtung:

Junges Rindfleisch per Pfund 64 Pfg.

Ochsenfleisch . . . per Pfund 76 Pfg.

Leiden und Roastbeef . . . per Pfund Mk. 1.20

Privatkrankenkasse

Bierstadt.

Sonntag, den 31. Januar 1915, nachmittags 3 Uhr findet eine ordentliche Mitgliederversammlung

Jahreschluß-Versammlung

im Gasthaus „Zur Krone“, (Bef. L. Mai) statt. Anträge einzelner Mitglieder, die der Entscheidung der ordentlichen Mitglieder-Versammlung unterbreitet werden sollen, sind spätestens 2 Wochen nach Schluß des Geschäftsjahres vom 1. Januar ab bei dem Vorsitzenden Adolf Groß anzumelden.

Ver spätete Anträge werden auf die Tagesordnung der nächsten Mitgliederversammlung gesetzt. Ueber Anträge, die nicht auf der Tagesordnung stehen, kann in der Mitgliederversammlung ein Beschluß nur dann gefaßt werden, wenn sich kein Widerspruch erhebt.

Der Vorstand.

Haus

mit 6–8 Räumen zum Alleinbewohnen zu mieten gesucht. Späterer Kauf nicht ausgeschlossen. Off. mit Mietpreis und Bezeichnungstermin unter F. W. 4006 an H. Wölfe, Wiesbaden.

Mehrere Zentner Kornstroh

zu verkaufen. Bierstadt, Hunsrückstr. 21.

Bierstädter Zeitung

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet monatlich 90 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und Bestellgeld.

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortsgemeinden: Auringen, Breckenheim, Delfenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Gelsloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Nedenbach, Ranzod, Nordenstadt, Rambach, Sonnenberg, Wallan Wildsachsen.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulte in Bierstadt.

Fernruf 2027.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 90 Pf. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungsliste unter Nr. 1110a.

Nr. 15.

Dienstag, den 19. Januar 1915

15 Jahrgang

Heil Kaiser dir!

In eine Zeit ernsten, aber siegreichen Ringens des deutschen Volkes gegen in ihrer Gesamtheit an Zahl weit überlegene Feinde fällt der Geburtstag des Kaisers, der als oberster Kriegsherr fern von seiner Hauptstadt auf dem Kriegsschauplatz weilt. Nach der Sitte seiner Vorfahren wohnt er den Kämpfen seiner Truppen bei, die in vaterländischer Begeisterung von Sieg zu Sieg eilen und Beweise von Heldentum, Tapferkeit, Hingebung und Ausdauer täglich von neuem erbringen, wie sie die Kriegsgeschichte aller Völker seit Anbeginn der Welt noch nicht gekannt hat. Sonst ein Tag froher Feste im ganzen Reiche und über seine Grenzen hinaus, wo nur immer deutsche Männer und Frauen mit Stolz ihres Vaterlandes und ihrer Heimat gedenken, wird heute Kaisergeburtstag in aller Stille, dem persönlichen Wunsch des Monarchen gemäß, begangen. Aber höher als sonst noch schlagen heute dem Kaiser die Herzen des deutschen Volkes entgegen, heute in diesem ernsten Kriegsjahr, wo Deutschlands wehrhafte Männer freudig dem kaiserlichen Rufe zur Wahrung der höchsten Güter unseres Volkes gefolgt sind, wo keine braunenden Hochtöne dem uns innewohnenden vaterländischen und monarchischen Gedanken Ausdruck verleihen, sondern wo Tausende Geschäfte Verderben in die Reihen der Feinde sprühen, wo die Regimenter im Osten und Westen ihre Banner siegreich immer weiter in das feindliche Land vortragen, wo unerschütterter und unverzagter des Reiches Kriegsschiffe auf hoher See Englands Schlachtschiffe von Deutschlands Küsten fernhält und das ganze deutsche Volk in Opfern und Hingebung für des Vaterlandes Wohl wetteifert.

Zu glänzenden Festen ist jetzt keine Zeit. Aber die Wünsche, die für die Person des Kaisers an seinem Geburtstage bei jedermann, der stolz ist, Deutscher zu sein, bei den wackeren Streikern im Felde wie bei uns Zurückgebliebenen, im Herzen gehegt werden, kennzeichnen die gleiche Verehrung für den Herrscher, als sie sonst der Redner Mund und Tausende von Glückwunschtelegrammen zum Ausdruck brachten.

Als Friedenskaiser hat Wilhelm II. 26 Jahre lang das Geschick des Deutschen Reiches geleitet. Immer wieder hat er der Welt gezeigt, daß er den Frieden wollte und nicht nach Kriegsrühm trachtete. Dem deutschen Volke den Frieden zu erhalten, seine Friedensarbeit zu fördern, das war des Kaisers jahrelanges Streben. Unter dieser Friedenspolitik erblühte die deutsche Landwirtschaft, wuchs die deutsche Industrie und das deutsche Handwerk und Gewerbe, durchfurchten die Schiffe der immer größer werdenden deutschen Handelsflotte die Meere und trugen sie die Erzeugnisse deutschen Fleisches in die fernsten Länder. Deutschland eroberte sich seinen Platz in der Weltwirtschaft. Schon aber regte sich der Reiz der Konkurrenz; öfter zogen drohende Wolken auf am politischen Horizont, aber des Friedens strahlende Sonne verdeckte sie, bis es ihr am Ende des Juli vergangenen Jahres nicht mehr gelang, des schwarzen Kriegsgewölks Herr zu werden. Die persönlichen Bemühungen des Kaisers beim Fahren und dem König von England, den Krieg von unserem Lande abzuwenden, hatten keinen Erfolg. Der Krieg, den uns der Reiz und Haß der Dreiverbandsmächte aufgedrungen hat, brach aus. Zugleich aber stand wie ein Mann das deutsche Volk hinter seinem Kaiser. Gut und Blut gab es im Verein mit dem treuverbündeten Oesterreich-Ungarn willig und freudig hin.

Der Wille zum Siege, der unser Volk von Anfang an befeuerte, hat angehalten und die herrlichsten Erfolge auf den Schlachtfeldern Belgiens und Frankreichs, Ostpreußens und Polens, auf hohem Meere und in den fernsten Kolonien gezeitigt. Und das ist der Schwur, den wir am Geburtstage des Kaisers erneuern: Der Wille zum Sieg wird uns nicht verlassen. Wir wollen durchhalten, bis daß der Feinde Ball zerflattert ist, bis daß ein Friede geschlossen werden kann, der uns auf Jahrzehnte hinaus die Sicherheit verschafft, daß nicht wieder feindliche Völker Mißgunst unsere Friedensarbeit stören wird. M.

Die Kämpfe bei Soissons.

Die Erklärung der Höhen an der Aisne.

Ueber die Kämpfe um Soissons, von denen in unseren Generalsstabberichten in letzter Zeit des öfteren gemeldet wurde und die als eine herrliche Waffentat unserer Truppen gekennzeichnet wurden, wird aus dem Großen Hauptquartier geschrieben:

Die in den letzten Tagesberichten nur kurz mitgeteilten Kämpfe nördlich Soissons haben zu einem recht beachtenswerten Waffenerfolg für unsere Truppen geführt, die dort unter Leitung des Generals der Infanterie v. Lochow und des Generalleutnants Wichura gekämpft und gesiegt haben.

Während des Stellungskrieges der letzten Monate hatten die Franzosen in der Gegend von Soissons in einem Gewirre von Schützengräben bestehende Stellungen inne, die sich auf dem rechten Aisneufer brückenkopfartig nordwärts ausdehnten.

Auf dem Westflügel des in Frage kommenden Kampffeldes steigt westlich der Bahn Soissons—Laon aus dem breiten Flußtal eine vielfach zerklüftete und bewaldete Höhe empor, auf deren oberem Teil die Gräben von Freund und Feind einander dicht gegenüber lagen, beide Teile bestrebt, sich durch Sappenangriff in den Besitz des höchsten Punktes zu setzen. Westlich der Höhe liegt zu ihren Füßen im Tal das Dorf Crouy, an diesem vorbei zieht in einem tief eingeschnittenen Grunde die Bahn Soissons—Laon nordwärts.

Dicht östlich der Bahn sind eine Reihe von Steinbrüchen, in denen sich unsere Soldaten meisterhaft eingebaut hatten. Die sogenannte Steinbruchstellung bildet den westlichen Ausläufer der Hochfläche von Bregny, die sich lang und breit östlich der Bahn ausdehnt und die in ihrem ganzen südlichen Teile in französischem Besitz war. Von der Flußseite her schneiden mehrere lange und tiefe Schluchten in die Hochfläche ein. In ihnen fand die schwere Artillerie der Franzosen eine sehr günstige Aufstellung. Die am Rande der Hochfläche auf Bäumen hinter Stahlblenden und Brustpanzern sitzenden Beobachter lenkten das Feuer der schweren Geschütze konzentriert gegen die deutschen Stellungen auf der genannten Höhe. Dieses Planfeuer richtete sich vor allem gegen die Schützengräben des Leibregiments und war am ersten Weihnachtsfeiertag ganz besonders heftig. Unter ungeheurer Munitionsaufwand setzte es am 7. Januar erneut ein; die brave Truppe hatte viel zu leiden: eine Stellung, der sogenannte Maschinengewehrgraben, wurde buchstäblich vom feindlichen Feuer eingegeben, die darin befindlichen Maschinengewehre wurden verschüttet. Nach dieser Feuerbereinigung schritt der Gegner am 8. Januar zum Angriff. Er drang auf einer Frontbreite von etwa 200 Metern in den deutschen Schützengräben ein und konnte trotz zahlreicher Verluste daraus nicht wieder vertrieben werden. Es kam hier in den Tagen und Nächten bis zum 11. Januar zu außerordentlich heftigen Nahkämpfen, wie sie erbitterter und blutiger kaum gedacht werden können, hier kämpfende Turkos fielen nicht nur mit Gewehr und Bajonett, sondern bissen auch und stachen mit dem Messer.

Die Lage drängte zu einer Entscheidung. Am 12. Januar setzten die deutschen Truppen zu einem Gegenangriff ein, der sich zunächst weniger gegen die bewaldete Höhe selbst, als gegen die beiderseits anschließenden französischen Stellungen richtete. Schlag 11 Uhr erhoben sich zunächst aus der Steinbruchstellung unsere wackeren Schützen, die in den Monaten des Hartens und Schanzens von ihrem Angriffsgedanken nicht eingebeißt hatten und entrißen in ihrem Ansturm dem Feinde seine zunächst gelegenen Schützengräben und Artilleriebeobachtungsstellen. Sogleich ließ das französische Planfeuer gegen die bewaldete Höhe nach. Das Hauptziel dieses ersten Angriffes war kaum erreicht, als eine Stunde später — 12 Uhr mittags — auf dem äußersten rechten Flügel unsere tapferen Schützen sich erhoben und im siegreichen Vorschreiten einige Kilometer Gelände gewannen. Nunmehr wurde auch zum Angriff gegen die bewaldete Höhe angefochten, der Franzose zuerst aus den deutschen, dann aus seinen eigenen Gräben hinaus und die Höhe hinuntergeworfen, wo er sich auf halbem Wege wieder setzte.

Wie aus Gefangenenangaben hervorgeht, glaubten die Franzosen, daß die erwartete Fortsetzung des deutschen Angriffes von der bewaldeten Höhe, also vom rechten deutschen Flügel ausgehen würde. In Erwartung eines Stoßes aus dieser Richtung warfen sie namhafte Verstärkungen nach dieser Stelle. Von den eroberten französischen Beobachtungsstellen aus, wo das ganze Aisnetal samt Soissons mit Kathedrale zu Füßen liegt, konnte das Herankommen dieser Reserven auf Kraftwagen und mit der Eisenbahn gut beobachtet werden.

Der deutsche Angriff erfolgte am 13. Januar, aber an ganz anderer Stelle. Völlig überraschend für den Gegner war es, Mitte und linker Flügel der Deutschen, die sich als Angriffsziele die Besitznahme der Hochfläche von Bregny gesetzt hatten, auf der sich der Feind in einem ganzen System von Schützengräben eingerichtet hatte und ganz sicher zu fühlen schien. Wiederum war es der Schlag der Mittagsstunde, der hier unsere Truppen zu neuen Taten aufrief. Punkt 12 Uhr kam Leben in die deutschen Gräben, es folgte ein

mächtiger Sprung; 12 Uhr drei Minuten war die erste Verteidigungslinie der Franzosen, 12 Uhr 13 Minuten die zweite genommen, ein Planenangriff von dem Walde von Bregny kam bei der Schnelligkeit des Vorgehens gar nicht mehr zur Wirkung, und am späten Nachmittag des 13. war der ganze Hochflächenrand in deutscher Hand. Der Feind vermochte sich nur noch in den Mulden und auf den zum Aisnetal hinabschneidenden Hängen zu halten. Das Gelingen dieses deutschen Angriffes brachte die in Gegend der bewaldeten Höhe gegen den deutschen rechten Flügel vordringenden

Franzosen in eine verzweifelte Lage.

Dem als am 14. Januar der äußerste rechte Flügel der Deutschen seinen umfassenden Angriff wieder aufnahm, und aus der Mitte — über Crouy — deutsche Truppen nun westwärts einschwenkten, da blieb den gegen die bewaldete Höhe vorgedrungenen Franzosen nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Ein Zurück gab es jetzt nicht mehr, da die deutsche schwere Artillerie das Aisnetal beherrschte. Am gleichen Tage wurde der Feind auch von den Hängen der Höhen von Bregny hinuntergeworfen, soweit er nicht schon während der Nacht gegen und über die Aisne zurückgeflutet war. Eine Kompanie des Leibregiments drang bei Dunkelheit sogar

bis in die Vorstädte von Soissons.

Unsere Patrouillen säuberten das ganze Vorgelände bis zur Aisne vom Feinde. Nur in dem Flußbogen östlich der Stadt vermochten sich französische Abteilungen noch zu behaupten.

In den mehrtägigen Kämpfen bei Soissons wurde der Feind auf einer Frontbreite von etwa 12 bis 15 Kilometern um 2 bis 4 Kilometer zurückgeworfen trotz seiner starken Stellungen und trotz seiner numerischen Überlegenheit. Auf seiner Seite hatten die 14. Infanterie- und 55. Reservebrigade, eine gemischte Jägerbrigade, ein Territorialinfanterieregiment, außerdem Turkos, Juaben und marokkanische Schützen gekämpft. Von dieser Truppenmacht getötet

mehr als 5000 Mann in deutsche Gefangenschaft; die Kriegsbeute war sehr ansehnlich. Es wurden erobert 18 schwere, 17 leichte Geschütze, ferner Revolverkanonen, zahlreiche Maschinengewehre, Leuchtpistolen, Gewehre- und Handgranaten, endlich außerordentlich große Mengen von Infanterie- und Artilleriemunition.

Dieser glorreichen Kampfsihrte die deutsche Truppe nach langen Wochen des Stillstehens und in einem Winterfeldzuge, dessen Witterung Regenschauer und Sturmwinde waren. Auch an den Kampftagen selbst hielten Regen und Wind an. Die Märsche erfolgten auf grundlosen Wegen, die Angriffe über lehmige Felder, durch verschlammte Schützengräben und über zerklüftete Steinbrüche. Vieles blieb dabei die Stiefel im Kot stecken.

Der deutsche Soldat socht dann darfsuch weiter.

Das unsere wunderbare Truppe — zwar schmutzig anzusehen aber prachtvoll an Körperkraft und kriegerischem Geiste — da geleistet hat, ist über alles Lob erhaben. Ihre Tapferkeit, ihr Todesmut, ihre Ausdauer und ihr Heldensinn fanden gebührende Anerkennung dadurch, daß ihr oberster Kriegsherr, der in jenen Stunden unter ihnen weilte, die verantwortlichen Führer noch auf dem Schlachtfelde mit hohen Ordensauszeichnungen schmückte. Bekanntlich wurde General der Infanterie v. Lochow mit dem Orden pour le mérite und Generalleutnant Wichura mit dem Komtur des Hausordens der Hohenzollern ausgezeichnet.

Neben einer energischen, zielbewußten und kühnen Führung und der großartigen Truppenleistung ist der Erfolg der Schlacht bei Soissons der

glänzenden Zusammenarbeit aller Waffen, vor allem der Infanterie, Feldartillerie, Fußartillerie und der Pioniere zu verdanken, die sich gegenseitig auf vollendetste unterstützten. Auch die Fernsprechtruppe hat nicht wenig zum Gelingen des Ganzen beigetragen.

Auf Truppen und Führer solchen Schlages kann das deutsche Volk stolz sein.

Abend in Folembay.

Von Paul Richard.

Ohm, ich sitze in einem kalten Zimmer beim Kerzenlicht. Die Tapeten hängen von den Wänden. Einige vergilbte Kupferstücke und ein zerbrochener Spiegel über dem Kaminsind der einzige Schmuck. Ein spärliches Holzfeuer sucht vergebens die kalte Luft zu erwärmen. Draußen unterbricht heulend der Wind die Regenschauer, die gegen die Fenster schlagen. Dazwischen klingt dumpf Kanonendonner von Soissons her. Unsere schweren Mörser sind an der Arbeit. Nur wenige Sekunden verstreichen zwischen den einzelnen Schüssen. Bum — bum — bum — bum — stöhnen die eisernen Riesentiere, daß die armseligen Fenster klirren. Der Wind pfeift stärker und stärker, der Regen prasselt gegen das dünne Scheibenglas. Ich versuche hindurchzublicken. Die Dorfstraße ist menschenleer, die Fensterläden sind geschlossen, nichts Lebendes ist zu sehen. Nur ein gelbes Lämpchen flackert durch die Nacht. Jeden Augenblick droht es zu erlöschen. Aber die Flamme liegt über dem Wind.

Ich trete vom Fenster zurück. Es klopft an meiner Tür. Eine alter verhärmte Frau erscheint. Haß im Blick und doch eraben. Sie legt mir eine kleine Petroleum-

lampe auf den Tisch. Ich setze mich weinend zum Geben. Verwundert schaue ich ihr nach. Dann nehme ich die Lampe, klettere die knarrende Wendeltreppe hinab und suche in dem mit Mauersteinen gepflasterten Vorraum die Tür ihrer Wohnung. Ich klopfte an, alles bleibt still. — Ich klopfte stärker, keine Antwort. — Dann öffne ich die Tür und trete ein. Die Lampe beleuchtet ein dunkles Zimmer. Die Frau sitzt, das Gesicht in die Hände biegend, vornübergebeugt an einem Tisch und weint. Aus der Ecke, wo ein Bett steht, erhebt sich eine männliche Gestalt. Bleich, abgezehrt und kummervoll. Ein alter, zerbrechlicher Mann. Er grüßt mich bescheiden. Doch die halb erloschenen Augen können die Wut der Enttäuschung nicht mehr ertragen.

Armer, stolzer Vicar! — Ich fragte die Frau nach ihrem Kummer. Ein Schluchzen antwortete mir. Nach einer Weile blinzt sie mich fragend und misstrauisch an. Der Mann schweigt und wärmt sich die Hände am halb erloschenen Kaminfeuer. Endlich ein leises Stöhnen aus ihrem Munde: „O, dieser Krieg, mein Herr, dieser entsetzliche Krieg. Als Sie mich heute Abend nach einer Lampe fragten, gab ich Ihnen unsere mit dem letzten Petroleum. Unser Brennholz ist zu Ende. Morgen werden wir nicht wissen, womit wir Ihren Kamin heizen sollen. Die Lebensmittel im Dorf sind knapp und teuer. Seit Tagen leben wir nur noch von Kaffee und trockenem Brot!“ Ein Räuspern des Mannes folgt. Vorwurfsvoll blinzt er an. Sie schweigt. Ich frage sie wieder und wieder, aber keiner von beiden antwortet mehr. Betrübte und bestürzt verlässe ich das Zimmer und trete vor das Haus. Der kalte Regen schlägt mir ins Gesicht. Der Wind hat sich zum heulenden Sturm entwickelt. Aber er wird übertönt vom Kanonendonner. Aus dem Dunkeln erschallen Schritte. Sie kommen näher. Schattenhaft erscheinen Gestalten in Reich und Glib. Ein rauher Sang tönt durch die Nacht. Jetzt ziehen sie an mir vorbei. Soldaten sind es, die vor Morgengrauen die müden Kameraden in den vordersten Gräben ablösen sollen. Die Schritte klingen fest und hart. Hart auch das Lied, das den Reihlen entspringt. Dröhnend warnt sie der Lärm der feindlichen Granaten, die man einschlagen hört. Dröhnend aber ist auch der Schritt und ihr Lied, das durch die Finsternis schallt, bis beides langsam von ihr verschlungen ist.

Ich wende mich. Die alte Hausfrau schlägt knarrend und frachend zu. Im Dunkel taste ich mich die Treppe hinauf und trete in mein Zimmer. Das Kaminfeuer ist erloschen. Der Lichtstumpf flackert sich zu Ende. Beim Zubettgehen habe ich nur den einen Gedanken: Wenige Kilometer von mir wird hart gekämpft. Die da draußen finden heute keinen Schlaf. Heulender Sturm hält sie wach, stehender Regen zerfrisst sie und pfeifende Granaten rütteln sie auf. Naß, lehmbedeckt und durchfroren starren sie durch die Schießscharten in die Nacht. — Ich lösche das Licht. Ueber den Schlaf hinweg begleitet mich immer das selbe Geräusch: Kreischender Wind, knatternder Regenschauer, atembeklemmendes, angsterfüllendes dumpfes Stöhnen der Kanonen. S. u. S.

Weisse Raben in England.

Nachdem der von Churchill und seinem Prehang gelegentlich der Beschießung von Scarborough-Hartlepool gegen die deutsche Seefriedensführung in Szene gesetzte Verleumdungsfeldzug sich etwas ausgetobt hat, scheint nunmehr auch in England einer gerechteren Beurteilung die Bahn frei zu werden, wie folgende Zuschriften aus dem Leserkreis englischer Blätter beweisen.

Eine „Fairplay“ unterzeichnete, anscheinend von einem Offizier verfasste und an den Herausgeber des „Economist“ gerichtete Zuschrift vom 30. Dezember lautet:

„Unsere Zeitungsschreiber haben offenbar das, was sie Tatsachen und Völlerrecht nennen, ihrem eigenen Bewußtsein entnommen — eine Methode, die man sonst allgemein als deutsch zu bezeichnen gewohnt ist.“

Nicht einmal die Nähe, die offizielle Armeekriegsliste (Army List) durchzusehen, haben sie sich gemacht. Diese führt unter den verteidigten Plätzen, die mit schwerer Artillerie besetzt sind, auch Hartlepool auf, ebenso ergibt sich daraus, daß Scarborough nicht lediglich ein Badeort ist.

Seeen os.

Roman von Leonore Bann.

10) (Nachdruck verboten.)

Wagners Blick hängt trunken an dem reizenden Bild. So wunderbar ist sie ihm noch nie erschienen, so unvergleichlich schön und hehr inmitten dieses schweigenden Friedens. Wie die Wangen rosig im Schlaf erglühen, wie regelmäßig unter dem weißen Stoff die junge Brust, in der das Herz so kalt und süßlos schlummert, sich hebt und senkt. Zu Feos Füßen liegen ein Buch und ein zierlicher Handspiegel. Sie mag sich wohl müde geschaut haben an ihrer eigenen Schönheit. Neugierig späht er nach dem Buch. Er wüßte gar zu gern, was sie liest. Feo schläft fest, sie wird nicht merken, wenn er für einen Moment sich des Buches bemächtigt. Noch einen Schritt tut er vor und streckt dann die Hand aus nach dem Buch. Feudiger Schreck durchzuckt ihn. Sein Buch! Er hat es Feo unangst gebracht und sie gebeten, es zu lesen, obwohl sein Instinkt einen drohenden Gegensatz zu ihren Ansichten bildet und sie es, nachdem sie einen Blick auf das Titelblatt geworfen, gähnend beiseitegelegt hatte. Nun liest sie es dennoch! Seine Hand hebt, als er das Buch zurück an seinen Platz schiebt. Ein fast unmerkliches Schwanken der Hängematte, und Feos Augen öffnen sich. Jäh ermuntert betrachtet sie den Eindringling.

„Herr Doktor, Sie?“ Klang es nicht eben freundlich dem ertappten Sünder entgegen. „Hat Luise Ihnen denn nicht gesagt, daß ich für niemand zu sprechen bin?“ Purpurröte erglänzt sich über Feos Antlitz, während sie eilig die Worte hervorbringt.

„Verzeihung, Fräulein Feo! Luise hätte mir es sicher gesagt, wenn ich sie überhaupt zu Gesicht bekommen hätte. Aber sie war nicht da, und so war ich unbedenklich genug, ohne Anmeldung den Weg einzuschlagen, den ich so oft schon gegangen bin. Verzeihen Sie die Störung!“

„In der Tat, eine Störung, die Ihnen wirklich keine Ehre macht.“ Sie war nun vollständig ermuntert und zog ihre Rechte, auf die er sich herabbeugte, um seine Lippen darauf zu drücken, ärgerlich an sich. „Lassen Sie das, Sie verdienen keine solche Gunst.“

„Nochmals, Fräulein Feo, verzeihen Sie mir!“ Es lag etwas so Klebendes und dabei doch so Bestimmtes in

Das Vereinigte Königreich verfügt im ganzen über 6 Kavalleriedepots, wovon eins, und zwar das für Nord-England bestimmte, eben das von Scarborough ist. Ferner stehen noch eine reitende Abteilung Feldartillerie und das 5. Bataillon (Territorials) des Dorsetshire Regiments dort in Garnison. Nach den Haager Abkommen kommen diese militärischen Einrichtungen als Ziele für feindliche Geschütze sehr wohl in Betracht.

Die weiter von Ihnen gemachte Einwendung, daß unsere eigene Marine ähnliche Operationen vorgenommen hat, die den Verlust an Leib und Leben von Nichtkämpfern zur Folge hatten, läßt sich reichlich belegen durch die Zeitungsmeldungen der letzten Novemberwochen. Unsere Beschießung von Seebrücken hatte die unbeabsichtigte Zerstörung vieler Privathäuser, die Einschüchterung ganzer Stadtteile, ferner den Tod verschiedener Einwohner, sowie die Flucht der Ueberlebenden im Gefolge. Gerade heute veröffentlicht der Marineberichterstatter der „Times“ eine offizielle Kundgebung aus Berlin, daß die letzte Beschießung der belgischen Küste, abgesehen von einigen Toten und Verwundeten unter der Bevölkerung von Westende, keinerlei Erfolg gehabt hat. Er bezweifelt allerdings die Wahrheit dieser Kundgebung, da vorher Westende als von seinen Einwohnern geräumt gemeldet worden war.

Jedenfalls ist soviel klar, daß sich auch unsere Schiffsartillerie um die Rechte der nichtkämpfenden Einwohner nicht bekümmert hat.

Im „Evening Standard“ äußert sich ein englischer Rechtsanwalt folgendermaßen:

„Jetzt jammern die Engländer über die Deutschen, daß angeblich unverteidigte und unbefestigte Plätze beschossen seien, aber dazu haben wir nicht die geringste Berechtigung.“

Der Schreiber geht dann auf die Bestimmungen der Haager Konferenz ein und fährt dann fort:

„Durch die Haager Konvention vom Jahre 1907 wurde verboten, unverteidigte Plätze zu bombardieren. Damals entstand eine Meinungsverschiedenheit über den Begriff „unverteidigt“. Es wurde die Ansicht aufgestellt, daß Minen allein noch nicht einen Ort zu einem „verteidigten“ machten. Aber England, Frankreich, Deutschland und Japan erhoben Einspruch und setzten fest, daß, sobald Minen an der Küste liegen, diese als verteidigt gelten sollte.“

Der österreichische Kriegsbericht.

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 17. Jan. Amtlich wird verlautbart: Die Situation ist unverändert. In Polen, am Dunajec und im Raume südlich Tarnow Geschützkampf, der mit wechselnder Intensität den ganzen Tag hindurch anhält.

In den Karpaten herrscht Ruhe. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Die Kämpfe in Ost und West.

Neue Rückzugsbewegungen der Russen.

Paris, 13. Jan. Feindliche Russen erregt hier eine Depesche des „New York Herald“ aus Petersburg, die in verdeckten Worten einen Rückzug der Russen auf der ganzen Front ankündigt. Das Telegramm erklärt, das schlechte Wetter habe die Russen an einem weiteren Vorwärtsschieben gehindert. Einige unbedeutende Schrammeln haben, heißt es weiter, zwischen Pinskow und Gorlice in Westgalizien stattgefunden. Eine leichte Rückzugsbewegung stehe in Aussicht, falls es nicht gelingen sollte, Przemyśl in den nächsten Tagen zu Fall zu bringen. In den Karpaten ist die Bewegung bereits eingetreten, und die Russen haben sich nach festeren Stellungen zurückgezogen. Der unaufhörliche Regen hat die Wirksamkeit des russischen Artilleriefeuers aufgehoben, und der russische Generalstab hat es für vorteilhafter gehalten, seine Truppen in geschützte Stellungen zu bringen, wo sie eine

seinen Worten, daß ihre Hand plötzlich willenslos ruhiert.

Ein halb zorniges, halb verärgertes Lachen entfuhr ihr. Natürlich, erst sündigen und dann den Zerknirschten spielen! Das ist überhaupt alles, was ein Mann zu leisten imstande ist. Ich bin jedenfalls ernstlich böse auf Sie, Herr Doktor, denn ich muß gestehen, daß ich Ihnen eine solche Hinterlist nicht zugezogen hätte.

„Kennen Sie es eine Fügung des Schicksals. War es meine Schuld, daß ich zu einer Zeit hierher geriet, den ich ob seiner Röstigkeit gern mit Jahren meines Lebens bezahlen würde?“

„Gut, aber Sie mußten doch auch wissen, was Ihre Pflicht war, nachdem Sie sich davon überzeugt hatten, daß ich in keiner Weise zum Empfang von Besuchern...“

„Ich weiß, ich hätte fliehen sollen.“

„Sagen wir einfach fortgehen.“

„Das eben konnte ich nicht, es war unmöglich.“

„Wieso? Waren Sie in eine Fufangel geraten? Ich erinnere mich nicht, daß Tante je so gefährliche Dinge in ihrem Garten angebracht hätte.“

„Was mich fesselte, war die Bewunderung für das Schöne, das sich so unverhofft meinen Blicken bot.“

Feo trankelte spöttisch die Lippen. „Diese Bewunderung muß sehr stark gewesen sein, wenigstens hat sie meine Schlummerstätte in so argen Schwanen versetzt, daß ich mit einem Schlage aus allen Träumen gerissen wurde.“

Der Doktor wurde rot. „Ich sehe schon, daß ich ohne offenes Bekenntnis nicht davon komme.“ Er deutete auf das mit braunem Umschlag verhäufte Buch. „Es drängte mich, zu erfahren, welche Lust Sie bezogen, und da sah ich zu meiner Freude... darf ich?“ unterbrach er sich nach einem der umherstehenden gestochenen Sessel lachend.

„Bitte, nun Sie einmal da sind!“

„Also — ich sah zu meiner Freude, daß Sie sich trotz Ihres Widerwillens gegen nützliche Bücher endlich zur Lektüre dieses wirklich gediegenen Werkes aufgerafft haben. Darf ich fragen, welchen Eindruck es auf Sie gemacht hat?“

„Einen ungeheuren! Wie Sie sehen, bin ich darüber eingeschlafen.“

Wagner biß sich auf die Lippen. „Ich war eher ge-

adwartende Haltung einnehmen können. Das ob Dunajec ist, wie bekannt, von den Russen bereits geräumt worden, doch haben sie sich zur Aufgabe der Ussol-Höhe nage gezwungen wie aller Punkte, die sie bisher im Distrikte Ungarn saßen. Die Stellungen, die die Russen jetzt einnehmen, trogen jedem feindlichen Angriff. Die Lösung vom Gegner erfolgte ohne besondere Schwierigkeiten, da der Zustand der Landstraßen eine Offensivbewegung der Oesterreicher unmöglich macht. Stellung der Russen ist durchaus nicht ungünstig, da sie ihrem Verpflegungszentrum genähert haben.

Ein deutscher Flieger ist über Warschau erschienen und schleuderte mehrere Bomben unter. Der angerichtete Materialschaden ist sehr groß, besonders in der Mostauerstraße, wo ein ganzer Häuserblock eingestürzt ist.

Belgrad wird wieder von der Bevölkerung geräumt.

Wien, 18. Jan. Der Rischer „Novosti“ berichtet, daß die serbische Regierung die Zivilbevölkerung von Belgrad aus militärischen Gründen aufforderte, Belgrad zu verlassen. Das serbische Hauptquartier wird neuerlich nach Risch verlegt, schon der König weilt.

Der Vormarsch auf Warschau.

Berlin, 18. Jan. Aus Kopenhagen wird dem „Hamb. Fremdenbl.“ berichtet: Wie die Blätter aus Petersburg melden, sind die deutschen Stellungen trotz des schlechten Wetters bis dicht an den Bereich der Festungsgeschütze von Warschau vorgerückt.

Der „Heilige Krieg“.

Erbitterte Kämpfe im Kaukasus.

Konstantinopel, 17. Jan. Das Hauptquartier teilt Einzelheiten über die Verfertigung französischer Unterseeboots „Euphrat“ mit, das, gemeldet, am Eingange der Dardanellen zum Sink gebracht wurde. Das Unterseeboot wollte sich dem Eingange der Dardanellen nähern, ohne sich zu zeigen, hierbei stieß es auf eine Mine und sank. Die Bemerkungen unserer Motorboote, die Ueberlebenden der Besatzung zu retten, bilden eine edle Antwort gegenüber den Äußerungen der Unmenschlichkeit, die von unseren Feinden begangen worden sind. — Das Hauptquartier berichtet weiter: Unsere im Kaukasus operierenden Truppen setzten seit einigen Tagen an der Grenze einen erbitterten Kampf gegen die Russen fort, die beträchtliche Verstärkungen erhalten haben.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Des Kaisers Dank an unsere Afrikaner.

Bei dem Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Goltz ist folgendes Telegramm eingetroffen:

„Großes Hauptquartier, 18. Jan. 1911. Ihre Meldung von dem schönen Sieg bei Tanga in Ostafrika hat mich hoch erfreut. Ich spreche Ihnen zu dieser Ruhmedeater unserer Schartruppe meine herzlichsten Glückwünsche aus. Uebermitteln Sie mein Anerkennung an die braven Männer, die fern von Heimat vierfache Ueberlegenheit entscheidend schlagen haben zur Ehre des deutschen Namens. Das Vaterland ist stolz auf diese Söhne. Wilhelm I. R.“

Der Papst verordnet einen Weltfeiertag.

Wie der „Osservatore Romano“ meldet, hat der Papst durch einen Erlass besondere Gebete für den Frieden angeordnet, die an bestimmten Tagen vorzulesen werden sollen. Ferner sollen auf Wunsch des Papstes in allen Kathedralen und Kirchen Europas am 7. Februar und in denen der anderen Erdteile am 21. März besondere Gottesdienste abgehalten werden. Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht den Wortlaut des Erlasses und des Gebets.

Dank der Armee für die Weihnachtsgaben.

Trennsorgende Diebstahlsfälle in der Heimat an allen Kreisen der Bevölkerung hat es ermöglicht, die reichliche Weihnachtsgaben allen unseren Mannschaften im Felde auszuföhren werden konnten, und da

neigt, die deutsche Sprache Bräutigam diesem ledigen Freunde zuzuschreiben,“ sagte er mit scharfer Ironie und deutete auf den Spiegel.

„Ab! Wollen Sie mir vielleicht das Recht nehmen, mich selbst im Spiegel zu studieren, da ich mir doch gefallen lassen muß, daß alle, auch fremde Leute das tun? Haha, Sie werden amüsant, Doktor. Ich mag nicht wissen, wie oft Sie Ihren Schnurrbart vor dem lodernden Kamin bürsten und kämmen, ehe Sie bei Ihren Patienten eintreten. Mir hat dieses harmlose Vergnügen jedenfalls einen Vorteil gebracht. Ich weiß jetzt wenigstens, in welcher Weise ich den bevorstehenden Offizierskostümball besuchen werde.“

„Als Cythella!“ rief er, mit einem Blick auf den Kranz weißer Rosen, der ihr Haar zierte. „Ich befürchte nur, daß, wenn Sie Ihr Geheimnis nicht besser bewahren, ein ganzer Schwarm dänischer Prinzen zu Ihren Füßen liegen wird.“

„Dane doch einen einzigen Hamlet zu berauen.“

„Gefällt Ihnen Shakespeares tragischer Held?“

„Ja, er ist original, und ich liebe das Originelle.“

Der Doktor lachte bitter. „Das Opfer, welches einem Manne bringen würden, indem Sie ihn mit Ihrer Hand beglücken, scheint Ihnen ungeheuer groß zu sein.“

„Das ist es auch. Ich habe mir aus Ihrem interessanten Buch „Der Beruf der Frau“ aufs Geratewohl das Kapitel „Die Frau als Mutter und Gattin“ als Schlaftrunk ausgewählt und mich köstlich an der Erzählung jener hundert Plädiere ergötzt, denen so ein Mütterchen sich unterwirft. Für den Gatten ist sie der Unbegreifliche seiner Tugenden und für das, was ihm wider den Strich geht. Den Kindern soll sie von ihren Tugenden mitteilen, jedem das, was ihm am nächsten ist, und dabei soll sie nie die Geduld verlieren, sondern in ständiger Fröhlichkeit — haha — dahinleben! Ihre ganze Individualität geht in dieser fortwährenden Aufopferung für Mann und Kinder verloren, und schließlich ist sie nicht mehr als das willenlose Instrument, auf dem jedes der Familienmitglieder nach Belieben spielt.“

„Um in Ihrem Sinne zu antworten, müßte ich mich auf Ihren Standpunkt stellen, und das kann ich nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

1990

Bekanntmachung.

Die Gemeinde-Kasse hier bleibt wegen Revision am 20. und 21. Januar geschlossen.

Bierstadt, den 19. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Dieserjenigen, welche von der Stadtgemeinde Wiesbaden gefamelt, zum Füttern von Schweinen bestimmte Rüch-abfälle gegen geringes Entgelt beziehen wollen, werden auf-gefordert, sich umgehend auf der Bürgermeisterei zu melden.

Bierstadt, den 18. Januar 1915

Der Bürgermeister: Hofmann.

Biehseuchenpolizeil. Anordnung.

Auf Grund der §§ 17, 78 und zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche der §§ 18 folg. des Bieh-seuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichs-Gesetzblatt Seite 519) wird mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten für den Regierungs-bezirk Wiesbaden folgendes bestimmt:

§ 1. Klauenvieh (Rindvieh, Schafe, Ziegen u. Schweine) das aus der Provinz Ostpreußen in den hiesigen Regierungs-bezirk eingeführt wird, ist, wenn es mit der Eisenbahn oder zu Schiff eingeführt wird, bei der Entladung, wenn es auf dem Landwege eingeführt wird, im ersten Grenz-orte des hiesigen Regierungsbezirks einer amtstierärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Mit Rücksicht auf die jetzt häufiger vorkommenden Störungen des regelmäßigen Eisenbahnverkehrs braucht die Untersuchung des Viehs nicht unter allen Umständen sofort auf der Entladestation vorgenommen zu werden, sondern es wird nachgegeben, daß der Besitzer oder Führer des Viehtransportes das untersuchungspflichtige Vieh in einer bei der Anmeldung vorher zu bezeichnenden Stelle des Entladeortes, möglichst in unmittelbarer Nähe der Station unterbringen darf. Der Besitzer oder Führer des Vieh-transportes hat von dem Eintreffen des untersuchungs-pflichtigen Viehes dem für den Entladeort oder den Unter-ort zuständigen Kreistierarzt rechtzeitig und zwar mindestens 12 Stunden vorher mit Ausschluß der Nachstunden, Nach-richt zu geben und darf das Vieh nicht eber von der Ent-ladestelle oder von dem ersten Grenzübergang des hiesigen Re-gierungsbezirks entfernen bis die Untersuchung stattgefunden hat.

§ 2. Klauenvieh, das aus der im § 1 erwähnten Provinz eingeführt wird, ist am Bestimmungsorte in ab-gegrenzten Stallräumen unterzubringen und für die Dauer von 14 Tagen der polizeilichen Beobachtung zu unterwerfen.

Ist eine Unterbringung des Viehs in gesonderten Stallräumen nicht möglich, so ist die polizeiliche Beobachtung auf das gesamte, in den Ställen untergebrachte Klauenvieh auszuüben.

Sämtliche zu einem Transport gehörige Tiere sind einer vierzehntägigen Quarantäne vor der Teilung des Transports zu unterwerfen, auch wenn die Tiere für ver-schiedene Besitzer bestimmt sind.

§ 3. Ein Wechsel des Standortes des unter polizeiliche Beobachtung gestellten Viehs ist verboten.

Die Ausfuhr des Viehs zur Schlachtung ist während der Beobachtungsfrist unter den für die Ausfuhr von Vieh aus den Beobachtungsgebieten geltenden Bedingungen mit polizeilicher Genehmigung gestattet.

§ 4. Nach Ablauf der vierzehntägigen Frist ist das der Beobachtung unterliegende Vieh amtstierärztlich zu untersuchen. Wenn die Untersuchung die Unverderblichkeit der Tiere ergibt, ist die Beobachtung aufzuheben.

§ 5. Für das aus der obgenannten Provinz zum Zwecke sofortiger Schlachtung in öffentlichen Schlachthäusern eingeführte oder auf Schlachtviehmärkte aufgetriebene Klauenvieh greifen die Vorschriften über die abgesonderte Aufstellung und die polizeiliche Beobachtung nicht Platz. (conf. § 2.) Das auf Schlachtviehmärkten aufgetriebene Klauenvieh darf jedoch von den Schlachtviehmärkten nur zur Schlachtung oder zum Auftrieb auf andere Schlachtmärkte abgetrieben werden.

§ 6. Die Kosten der amtstierärztlichen Verrichtung fallen im Rahmen des § 25 des Preussischen Ausführungs-gesetzes vom 25. Juli 1911 (G. S. S. 149) den Vieh-händlern, im übrigen nach § 24aa O der Staatskasse zur Last. Die Höhe der Gebühren richtet sich nach dem auf Seite 252 des Regierungs-Amtsblattes für 1911 veröffent-lichten Gebührentarife vom 1. August 1911.

§ 7. Die Ortspolizeibehörden, die beamteten Tierärzte und die Gendarmen haben die Befolgung der Vorschriften dieser Viehseuchenpolizeilichen Anordnung zu kontrollieren, ihnen ist daher der Zutritt zu den in Betracht kommenden Räumlichkeiten jederzeit zu gestatten.

§ 8. Bei Behinderung des zuständigen Kreistierarztes kann an seiner Stelle auch ein anderer approbierter Tier-arzt die in den §§ 1 und 4 dieser Anordnung aufgeführten Verrichtungen vornehmen.

Diese Verrichtung hat zur Voraussetzung, daß der Auf-trag dazu von dem Kreistierarzt, an den alle Anmeldungen zu richten sind, erteilt wird.

§ 9. Zuwiderhandlungen werden nach §§ 74 bis 77 einschließend des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (R.-G.-Bl. S. 519) bestraft.

§ 10. Diese Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. Ihre Aufhebung wird erfolgen, sobald die eingangs bezeichnete Seuchengefahr beseitigt ist.

Wiesbaden, den 4. Januar 1915.

Der Regierungspräsident; J. O. Gitzd.

Anordnung.

betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Sauen.

Auf Grund des § 1 der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers, betreffend das Schlachten von Schweinen und Rälbern, vom 19. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 536) wird folgendes bestimmt:

§ 1. Das Verbot findet keine Anwendung auf Schlach-tungen, die geschehen, weil zu befürchten ist, daß das Tier an einer Erkrankung verenden werde oder weil es infolge eines Unglücksfalles sofort getötet werden muß. Solche Schlachtungen sind jedoch der für den Schlachtungs-ort zuständigen Ortspolizeibehörde spätestens innerhalb dreier Tage nach dem Schlachten anzuzeigen. Ferner findet das Verbot keine Anwendung auf das aus dem Auslande ein-geführte Schlachtvieh.

§ 3. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung wer-den gemäß § 2 eingangs erwähnter Bekanntmachung mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

§ 4. Diese Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung im Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeiger in Kraft.

Die Anordnung, betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Sauen, vom 6. Oktober 1914 wird auf-gehoben.

Berlin, den 23. Dezember 1914.

Der Minister
für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
J. B. Küster.

Wird veröffentlicht.

Bierstadt, den 18. Januar 1915.

Die Polizeiverwaltung: Hofmann.

Bekanntmachung.

Wer Kartoffeln zu kaufen wünscht, kann solche durch die hiesige Bürgermeisterei bestellen. Es sind zu haben: Volksmann pro Malter 7,25 Mk. und runde Weiße 7,50 Mk. pro Malter, franko Bahnstation.

Bierstadt, den 13. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Die Treckantartoffel-Verwertungs-Gesellschaft mit be-schränkter Haftung zu Berlin wird ermächtigt die Besitzer von Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl, Kartoffelfstärke und Kartoffelfestmehl aufzufordern, ihr bestimmte Mengen dieser Gegenstände zu überlassen. Eine solche Aufforderung hat die Wirkung, daß Verfügungen über die von ihr betroffenen Gegenstände nichtig sind; den rechtsgeschäftlichen Verfü-gungen stehen Verfügungen gleich, die im Wege der Zwangs-vollstreckung oder Arrestvollziehung erfolgen. Die Auf-forderung wird unwirksam, wenn sie nicht binnen einer Woche nachdem sie dem von ihr Betroffenen zugegangen ist, durch Ersatz der Behörde bestätigt wird. Zuständig sind die Landräte, in deren Bezirk sich die Gegenstände befinden.

Die Höchstpreise für die Gegenstände, auf welche sich die Aufforderungen der Gesellschaft und ihre Anträge auf Einleitung des Verfahrens gemäß § 2 aa O beziehen, sind auch die Verordnung vom 11. Dezember 1914 (R. G. Bl. 506) festgesetzt worden.

Für das Verfahren und die Zuständigkeit der Be-hörden gilt die Ausführungsanweisung vom 23. Dezember 1914. Bei der Festsetzung des Uebernahmepreises ist be-sonders zu berücksichtigen, daß beim Verlaufe durch den Treckner oder Stärkefabrikanten einheitliche Höchstpreise gelten, die für die einzelnen Preisgebiete verschieden, näm-lich aber höher als die für den Produzenten festgesetzt sind. Richtet sich das Verfahren gegen einen Besitzer, der nicht Produzent der Gegenstände ist und für den daher die höheren Höchstpreise von § 2 Abs. 2 der Verordnung vom 11. Dezember 1914 gelten, so ist bei der Festsetzung des Uebernahmepreises zu beachten, daß dieser hinter dem Höchstpreise mindestens um 35 Pfennig für den Doppel-zentner zurückbleiben muß, nämlich um den Betrag, der als Vergütung den Absatz durch den Händler bestimmt ist.

Bezieht sich ein Antrag auf Mengen, für deren Bezug die Gesellschaft dem absehbenden Händler nach den geltenden Verträgen einen Rabatt zu bewilligen hat, so ist auch dieser Betrag von den Höchstpreisen abzuziehen.

Wiesbaden, 9. Januar 1915.

Der Regierungspräsident.

Wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Bierstadt, den 18. Januar 1915.

Die Polizeiverwaltung: Hofmann.

Herzlichen Dank.

Von einem unserer arbeitsamen Mitbürger wurden zwei-mal je 50 Brote zur Verteilung an die Angehörigen des hiesigen Kriegsteilnehmers der Bürgermeisterei überwiesen. Wir sagen dem hochherzigen Spender für diese Gaben unseren herzlichsten Dank.

Bierstadt, den 18. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.

Wo? bekommen Sie billig, schnell und modern garnierte

Damenhüte?

Im Mode-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellstr. 2.

Form und alle Zutaten billigst.

Friedrich Exner

Neugasse 16 · Wiesbaden · Fernspr. 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden,

Soeken, Strümpfe,

Leibbinden, Brust- und Rücken-

schoner, Kniewärmer, Pulswär-

wärmer, Schiess- Handschuhe,

Ohrenschützer, Militär-Sturm-

hauben, Fusslappen, Fuss-

schlüpfer, Hosenträger,

Taschentücher.

Feldgraue Strickwolle.

Das Verpacken der Feldpostpakete und -Briefe in dazu geeigneten Kästen wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Gegen REGEN empfehlen wir ausser unseren Gummi-Manteln, Gummi-Pelerinen u. Gummi-Umhängen, die hervorragend gegen WIND Nässe und Kälte bewährten Papierkleidungen; diese sind wasserdicht, wärmen angenehm und haben geringes Gewicht. Gegen KÄLTE empfehlen kleine Taschenöfchen in feldweckmässiger, solider Ausführung.

Wasserdichte Feld-Muff-Kissen
à Mk. 3.50.

Baeumcher & Cie., Hofl.
Ludwigstraße 8 Mainz 5 Telefon 51

Schwarze Kleidung

ab 20 Qualität der Firma stets

in großer

Vielfältigkeit

im Lager

Bestellungen werden sofort erledigt.

Telef. 6365

S. GUTTMANN

Haus

mit 6-8 Räumen zum Alleinwohnen zu mieten gesucht. Spätestens auf nicht ausgeschlossen. Off. mit Mietpreis und Beziehungsstermin unter P. W. 4606 an H. Mosse, Wiesbaden.

Farbe zu Hause



nur mit echten Heilmann's Farben
Schutzmarke: Fuchskopf im Stern